

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 30 (1947)
Heft: 10

Artikel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der durch die Besetzung Deutschlands geschaffenen Situation entstanden. Aber es erwies sich, daß durch persönlichen Eifer formale Schwierigkeiten zu überwinden sind, denn nach den entsprechenden umsichtigen Vorbereitungen wurde am 30. November 1945 der Deutsche Freidenker-Verband e. V. in Hamburg durch die britische Militärregierung genehmigt. Inzwischen haben sich überall in der britischen Besatzungszone neue Ortsgruppen und Stützpunkte gebildet, die auf einer demnächst stattfindenden Zonentagung zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßt werden sollen. Aus allen Besatzungszonen melden sich Freidenker, aber es scheint, daß in der amerikanischen und eigenartigerweise auch in der russischen Besatzungszone die erwähnten Zulassungs-Formalien schwerer sind. Ein klares Bild kann man sich wegen der Verkehrsschwierigkeiten infolge der Aufteilung des Gebietes in vier Zonen noch nicht machen; jedenfalls ist aber offensichtlich, daß in der britischen Zone bisher die größten Fortschritte erzielt wurden. So fanden in diesem Jahre die ersten Hamburger Schulentlassungsfeiern statt, wobei mehr als 1300 Kinder nicht durch Konfirmation oder Kommunion, sondern durch gelungene und würdige «freigeistige Jugendweihen» den Weg aus der Schule ins fernere Leben gingen. Öffentliche Versammlungen, Vorträge und freigeistige Morgenfeiern sind weitere Veranstaltungen, die — wenn auch bisher noch unregelmäßig — abgehalten wurden. Für eine wesentliche Ausweitung der Organisations-tätigkeit sind jedoch nach wie vor die Voraussetzungen sehr ungünstig. In materieller Hinsicht stehen wir vor einem Nichts: Ein Vermögen ist nicht vorhanden; die Rechtsnachfolgerschaft des früheren Deutschen Freidenkerverbandes ist noch nicht anerkannt. Die Nazis haben das ansehnliche Vermögen des DFV im Jahre 1933 — aus Wertpapieren und Grundstücken bestehend — einer kapitalistischen Gesellschaft, der «Vaterländischen Volksversicherung» übereignet. Es ist selbstverständlich, daß der jetzige Deutsche Freidenker-Verband sein von den Nazis geraubtes Vermögen zurückverlangt, so weit die Werte überhaupt noch realisierbar sind. Ein Antrag auf wirtschaftliche Wiedergutmachung ist gestellt; wann demselben einmal entsprochen werden kann, ist noch nicht abzusehen, weil vorher noch viele Zuständigkeitsfragen zu klären sind, denn das Vermögen und die Geschäftsstellen der «Vaterländischen Volksversicherung» befinden sich in den verschiedenen Zonen,

in denen wiederum die verschiedensten Behörden usw. für die Wiedergutmachungsfragen kompetent oder auch nicht kompetent sind.

Hinsichtlich freigeistiger Literatur ist bis auf das wenige, was einzelne Freidenker dem Zugriff der Gestapo entziehen konnten, nichts vorhanden. Ein Neudruck von Büchern und Werbematerial ist wegen allgemeiner Papierknappheit vorerst nicht möglich. Das ist sehr bedauerlich, zumal ein gewaltiger Lesehunger und Wissensdurst nach all den Jahren der Unterdrückung bei den Massen zu verzeichnen ist. Hätten wir jetzt genügend freigeistige Schriften und papiernes Werbematerial, das Freidenkertum in Deutschland würde wieder sehr bald eine Massenbewegung werden.

Weniger Aussicht auf Erfolg bietet die letzte verbleibende Werbemöglichkeit: die öffentliche Versammlung. Einmal sind hierfür nur noch wenige Referenten vorhanden, denn der Großteil unsrer freigeistigen Redner ist nicht mehr am Leben; sie sind der nazistischen Barbarei zum Opfer gefallen. Zum anderen sind aus verschiedenen Gründen die Voraussetzungen für öffentliche Versammlungen, Vorträge usw. auch in psychologischer Hinsicht sehr ungünstig: Die Menschen in Deutschland sind durch den Kult und den bombastischen Aufwand der nazistischen Kundgebungen an einen Maßstab gewöhnt worden, den wir ihnen in unseren Veranstaltungen nicht bieten können. Ebenso wie die Kirche, hat ja auch der Nazismus niemals an Vernunft oder Verstand appelliert, sondern er hat ja auch den «Glauben» gelehrt, den «Glauben an Deutschland» und den «Glauben an den Führer», der — wie dem Volke gesagt wurde — vom «Allmächtigen» und von der «Vorsehung» berufen worden war. Niemals wäre dieser Glaube auf so fruchtbaren Boden gefallen, wenn das deutsche Volk nicht jahrhundertlang in einer metaphysischen Gläubigkeit erzogen worden wäre. Es bedarf einer unendlich mühevollen Kleinarbeit, um unter den gegebenen Umständen freigeistige Aufklärung ins Volk zu tragen. Dazu kommt noch, daß die Menschen hier im Lande Hunger haben, Hunger, aber nicht in erster Linie auf schwer verdauliche geistige Kost. Die Ernährungslage in diesem zerfetzten Nachkriegsdeutschland ist eine unsagbar traurige. Den größten Nutzen aus dieser Lage zieht leider die Kirche. Viele Menschen glauben dieses ungeheure Nachkriegselend nur ertragen zu können, wenn sie im Schoß

bens sind, um so gebildeter sind sie in allen den Einzelheiten, die einen Kirchenheiligen persönlich angehen. Der Mexikaner hat ein ihm eingehämmertes kirchliches Interesse an den Lebensschicksalen der Heiligen. Der Syrier dagegen, mehr praktischen und weltlichen Dingen zugeneigt, hat lediglich ein rein wirtschaftliches und materielles Interesse an den Geburtstagen und Hinrichtungstagen und Folterungseinzelheiten der Heiligen . . . Sie wissen, besser als der Señor Erzbischof, wann jeder Heilige seinen Geburtstag hat, wo dieser Geburtstag gefeiert wird, welche besonderen Waren an den verschiedenen Orten, wo die Geburtstage mit einer großen Feria würdig begangen werden, die Bevölkerung verlangt. Sie kennen den Bildungsgrad der Bevölkerung eines jeden Ortes in Mexiko zuverlässiger als das mexikanische Unterrichtsministerium . . . Sie wissen, welche Heiligenbildchen sie in Massen mitschleppen müssen, und sie wissen, wo es möglich ist, einen heiligen Josef als den heiligen Antonio zu verkaufen, und wo es nicht möglich ist, sondern wo sie verdroschen werden, wenn sie versuchen, ein schreiend buntes Bild der Heiligen Jungfrau von Los Remedios als das der Heiligen Jungfrau von Guadalupe zu verschachern.» (S. 6/7.)

«Daß in Hucutsin das Candelaria-Heiligenfest als das Jahresfest der katholischen Kirche gefeiert wird, hat an sich keinen Sinn. Denn Hucutsin hat mit der Candelaria in keiner Weise irgendeine Beziehung. Der Vorgang erklärt sich aber, wenn man weiß, daß die Indianer jener Region in alten Zeiten, und gewiß Jahrtausende hin-

durch und viele Jahrhunderte vorher, ehe je ein Spanier nach Mexiko gekommen war, in der siebenten Woche nach der Winter-sonnenwende ihr großes religiöses Jahresfest in Hucutsin und in der nahen heiligen Stadt abhielten. Priester und Mönche sind von jeher in allen Ländern, bei allen Religionen und zu allen Zeiten gute Geschäftsleute gewesen. Eine Religion, ganz gleich welche, die keine guten Geschäftsleute in der Leitung hat, lebt nicht lange . . . Das große religiöse Fest der Indianer war in der ersten Woche des Februar. Da die Katholiken jeden Tag im Jahre wenigstens einen Heiligen oder einen mystischen Vorgang zu feiern haben, so können sie aus dem Vollen greifen. Und weil sie in der ersten Woche des Februar überall das Candelariafest begehen, so nannten sie vom Tage ihres Einzuges in Hucutsin ab das indianische Fest einfach Candelariafest. Damit war die Heidenbekehrung vollzogen. Denn wie bisher in vergangenen Jahrhunderten die Indianer in der ersten Woche des Februar eines jeden Jahres nach Hucutsin kamen, dort vor dem Tempel den religiösen Zeremonien beiwohnten, den Priestern die Opfergaben überbrachten und dann den Markt besuchten und sich weltlichen Freuden hingaben, so taten sie es nun auch in Zukunft. Der indianische Tempel war niedrigerissen und an seiner Stelle die Kathedrale errichtet worden, auf denselben Steinfundamenten, auf denen der indianische Tempel gestanden hatte. Und die katholische Kirche wurde von denselben Steinen erbaut, aus denen der Tempel erbaut worden

der alleinseligmachenden Kirche den göttlichen Trost suchen. Selbstverständlich hat die Kirche die Situation klar erkannt; alle Möglichkeiten der sich anbietenden Hochkonjunktur werden ausgenutzt. Noch niemals hat sich klarer gezeigt, daß die Kirche diese Elendsepochen braucht, um ihre durch den Fortschritt eines nach Wahrheit und Licht strebenden Menschentums wankend gewordene Position wieder zu festigen. Jetzt verstehen wir auch, warum die Priester stets — auch im letzten Kriege — die Mordwaffen segneten: weil Krieg und Nachkriegselend der Kirche die Voraussetzungen sichern, auf denen sie ihre Existenz und vor allem ihr charitatives Wirken, mit dem sie eine ungeheure Reklame macht, nur aufzubauen vermag. Es gibt Kirchengemeinden, welche die Verteilung eines Herings an jeden Besucher des Gottesdienstes ankündigen. Bei den Wahlen in Süddeutschland wurde von den Kanzeln eine Fettspende des Papstes von 50 Gramm für jeden Gläubigen in Aussicht gestellt. Caritaspakete aus dem Auslande werden als Geschenk des Herrn Pastors oder auch als Geschenk des Himmels ins Haus gebracht. Daneben läuft die antifaschistische Agitation der Pfaffen. Heute distanziert sich die Kirche vom Nazismus; heute will sie niemals etwas mit dieser Seuche zu tun gehabt haben. Nach ihrer Ansicht hat überhaupt niemand anders den Kampf gegen die braune Pest geführt als die Kirche. Wäre dem wirklich so gewesen, hätte die Kirche tatsächlich ihre gewaltige Organisation eingesetzt, der Menschheit wäre das dritte Reich und der zweite Weltkrieg erspart geblieben. Wie war es aber wirklich? Wir Freidenker haben nicht vergessen, daß es Kirchenpriester waren, die lange vor 1933 «Feldgottesdienste» bei Naziaufmärschen abhielten, daß es unzählige Pastoren gab, die SA-Trauungen durchführten und es sich zur besonderen Ehre reichen ließen, durch Braunhemden-Spaliiere zum Altar zu schreiten. Wir vergessen auch nicht, daß es das katholische Zentrum und der fromme Klüngel der anderen spießbürgerlichen Parteien war, die Hitler im Reichstage 1933 zum Ermächtigungsgesetz und damit zur uneingeschränkten Diktatur verhalfen. Wie zu allen Zeiten hat auch hier die Kirche mit den Inhabern der weltlichen Macht paktiert. Am Abend des 20. Juli 1944 ballten in ohnmächtigem Zorn Millionen Deutscher die Fäuste, als sie die enttäuschende Nachricht vernahmen, daß das Attentat auf Hitler mißglückt war. Mancher stille oder laute Fluch wurde ausgestoßen von all denen, die wußten, daß nunmehr der bittere Kelch bis zur Neige ausgekostet werden mußte. Anders verhielt sich beispielsweise die evangelisch-lutherische Landeskirche Hannover;

sie schreibt in Stück 11 ihres Amtsblattes vom 21. Juli 1944: «Tief erschüttert von der heutigen Nachricht über das auf den Führer verübte Attentat, ordnen wir hierdurch an, daß im Kirchengebet der Gemeinde etwa in folgender Form gedacht wird: «Heiliger, barmherziger Gott! Von Grund unseres Herzens danken wir Dir, daß Du unserem Führer bei dem verbrecherischen Anschlag Leben und Gesundheit bewahrt und ihn unserem Volke in einer Stunde höchster Gefahr erhalten hast. In Deine Hände befehlen wir ihn. Nimm ihn in Deinen gnädigen Schutz. Sei und bleibe Du sein starker Helfer und Retter. Walte in Gnaden über den Männern, die in dieser für unser Volk so schweren Zeit an seiner Seite arbeiten.»

Der Landesbischof: gez. Dr. Marahrens.

Der Landeskirchenrat: gez. i. V. Stalmann.

Diesem Dr. Marahrens, der noch 1944 den Segen Gottes für den größten Verbrecher aller Zeiten erflachte, widmet 1947 der Kultusminister des Landes Niedersachsen, Dr. Adolf Grimme, folgende Worte: «Mein erstes Wort gilt Ihnen, Herr Landesbischof Marahrens. Es ist ein Wort des Dankes. Ich weiß, Sie nehmen diesen Dank nur hin, um ihn im gleichen Augenblick weiterzuleiten an den, der höher steht als alle Staatsregierung und alles Kirchenregiment, denn Sie empfinden es wie wir als ein Geschenk, daß zwischen Ihr Wollen und das unsere sich niemals die zerstörerische Macht gedrängt hat, die das öffentliche Leben zu vergiften pflegt: das mangelnde Vertrauen zu einander...»

Nein, über mangelndes Vertrauen braucht sich der Herr Landesbischof nicht zu beklagen, das hatte zu ihm der Diktator Hitler und das hat zu ihm auch jetzt der demokratische Kultusminister Dr. Grimme. — So wie die Vertreter der weltlichen Macht, so sehen auch die Vertreter der Wissenschaft in Deutschland über vieles hinweg, wenn sie Berührungspunkte mit der Kirche haben; sie behandeln die Kirche wie ein rohes Ei, das sorgsam ausgebrütet werden muß, um den ausschließenden Erkenntnissen eine reichliche Fortpflanzung zu sichern; unsere modernen Physiker stellen es bekanntlich jedem frei, in den außerphysikalischen Kräften der Atomenergie Gott zu sehen. Seitdem gibt es in Deutschland kaum eine Andacht oder einen Gottesdienst, wobei nicht von dem neuen Gott ATOM die Rede ist. Dies alles zeigt, wie notwendig auch wieder eine freigeistige Bewegung in Deutschland ist und wir Freidenker in Deutschland werden nicht müde werden, sie in alter Größe wieder zu schaffen.

G. Laumann.

war. Die Mönche, nur auf raschen Profit denkend, nahmen sich nicht einmal die Mühe, die Steine alle zu zensieren. So finden sich denn bis heute in den Mauern der katholischen Kirche innen und außen und im Boden zahllose Steine, die alte indianische Hieroglyphen und religiöse Symbole tragen.

Der Dienst in der Kirche und die Handlungen der Priester in der Kathedrale unterschieden sich nicht allzusehr von den Zeremonien in den indianischen Tempeln. Hier wie dort redeten und sangen die Priester etwas herunter, was niemand verstand, der zuhörte, hier wie dort tanzten und gestikulierten die Priester vor dem Altar herum, drehten sich und wandten sich, verbeugten sich und warfen ihre Arme hoch in die Luft. Die Indianer wollten ihre religiösen Bedürfnisse befriedigen, weil sie das so gewohnt waren, und so gingen sie von nun an mit der gleichen Gewohnheit und Regelmäßigkeit in die Kathedrale, wie sie früher in ihren Tempel gegangen waren. Wer tanzen will, muß zu der Musik tanzen, die ihm geboten wird.» (S. 14/15.)

«Die Indianer fühlten sich in ihrem Gewissen durchaus beruhigt, wenn sie einmal im Jahre zu dem großen Feste nach Hucutsin pilgerten, hier einer Messe beiwohnten, von der Kirchentür auf ihren

Knie bis zum Altar rutschten, auf diesem Wege jeder Heiligenfigur, an der sie vorbeirutschten, die lackierten Füße küßten, ihren Kindern den Dreck des steinernen Bodens der Kirche in den Mund schmierten, um die Kinder vor Krankheit und bösen Geistern zu schützen, sich selbst diesen Dreck als Medizin in Wunden rieben, die sie am Körper hatten, und dann endlich, wenn sie am Altar angekommen waren, dem Kirchendiener die Kerzen übergaben, die sie der Gottesmutter und den Heiligen zu opfern gedachten... und zuletzt, wenn sie die Kirche wieder verließen, zahlten sie auf die Teller, die ihnen von den Einkassierern vor die Brust gehalten wurden, ihre Pesos zur Sättigung des Heiligen Vaters.

Sobald sie alles richtig hier bezahlt, ihre Kinder hatten taufen lassen und auch dafür nichts schuldig geblieben waren, war für sie für die Dauer eines Jahres alles wieder einmal getan, was sie mit der katholischen Kirche verknüpfte. Mehr schien niemand von ihnen zu erwarten, und Gott gab ihnen, ihren Maisfeldern und ihren Schaf- und Ziegenherden erneut Fruchtbarkeit für die nächsten zwölf Monate.

(Schluß folgt)